

Worte des Paulus an die Gemeinde in Rom liegen der heutigen Predigt zugrunde. Ich lese aus dem 8. Kapitel, die Verse 31-39

Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja mehr noch, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und für uns eintritt. Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: »Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.« Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, 39 weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

Liebe Silvestergemeinde, liebe katholische Mitchristinnen und Mitchristinnen,

für uns Evangelische, das wissen Sie, ist das Wort ja wichtig. Sola skriptura, das hatte sich vor 500 Jahren schon Martin Luther auf die Fahnen geschrieben. Und deswegen ist es für einen evangelischen Pfarrer bis heute wichtig, über welchen Text er denn jeweils zu predigen hat. Ich habe die Tage, nachdem ich erstmals die Zeilen aus dem Römerbrief gelesen hatte, mal einen Band Predigtstudien in die Hand genommen. Und darin jubilierte der Autor. Ins bayerische übersetzt, lautet seine Zusammenfassung ungefähr, dass der Silvestergottesdienst bei dem Text ja quasi eine gmaade Wiesn sei, weil die Predigt sich ja von selbst schreibe.

Und tatsächlich: in den Worten des Paulus steckt alles, was man braucht. Ein Rückblick auf eine eher schwierige zurückliegende Zeit und ein versöhnter, zuversichtlicher Ausblick nach vorne. Was will man mehr? Das ganze ein bisschen aktualisieren, und fertig ist die Predigt.

Aber so einfach wars dann nicht. Für mich muss ich sagen: ich habe gerungen mit dem guten Paulus. Und ich glaube: so ganz leicht mit seinen Worten mag sich auch manche und mancher von ihnen nicht tun.

Zugegeben: Was Paulus sagt, was er von seinem Schicksal erzählt, das holt uns leicht ab. Wenn er von der Trübsal spricht und der Angst, die er leidet, von Verfolgung und Hunger und von Gefahren und der Gewalt, die er fürchtet, dann wissen wir zwar auf die Schnelle nicht genau, worauf er sich da jeweils bezieht, aber wir können innerlich doch gut mit einstimmen - und dass Unsere dazulegen. "Ja, ja, Paulus, das ist schon alles schlimm, und dann noch das Elend der Kirche und die Sache mit dem Klima und all der Streit und der Krieg - schlimme Zeiten sind das." Und manche von Ihnen mag still noch das eine oder andere zufügen, das nur ihn oder sie selbst betrifft.

Aber dann? Dann wird's ein bisschen schwierig mit dem guten Paulus. Denn sei-

ne Klagelitaner mündet so direkt in dieses gewaltige Bekenntnis: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Da mag man fasziniert von den Worten sein, aber zugleich hin- und hergerissen zwischen einem "ist ja schön, wenn der Paulus so unbeirrt glauben kann" und der Frage, was denn Menschen heute damit anfangen sollen. Denn das Bekenntnis des Paulus ist halt nicht die Antwort auf die meisten der Fragen, uns in diesen Tagen umtreiben. Paulus hat persönliche Anfeindungen vor Augen, und er hat welche erlebt, und da mag es ihn trösten, ganz bestimmt, sich untrennbar mit der Liebe Gottes verbunden zu wissen. Aber was, die Frage drängt sich auf, was sollen die Menschen im Krieg, die auch heute in den Unterständen und Schützengräben in der Ukraine ausharren, damit anfangen? Was die, die in unbeheizten Wohnungen frieren, die Angst um ihr Leben haben? Was sollen wir damit tun angesichts der Konflikte, die zu immer mehr Polarisierung in unserer Gesellschaft führen? Was hilft die Liebe Gottes, wenn die Sommer immer heißer werden, die Winter immer milder, wenn in einem Jahr Sturzfluten ganze Dörfer wegreißen und es im nächsten monatelang nicht regnet?

Angesichts all dessen lautet die uns bedrängende Frage ja oft nicht, ob Gott uns liebt, sondern ob da überhaupt ein Gott ist.

Und das liebe Gemeinde, ist eine Frage, die mir genau eine Woche nach dem Heiligen Abend und am Silvesterabend eines zu Ende gehenden Jahres zwei Bilder vor Augen stellt. Das eine Bild ist das vom Ende des Lebens des Kindes, das da im Stall geboren wird. Ich sehe den leidenden Jesus am Kreuz. Und ich würde seinen verzweifelten, anklagenden Ruf: "mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Und dieses Bild, das mag Sie überraschen, das finde ich tröstlich. Weil es mir nämlich sagt, dass ich mich für meine Zweifel und mein Hadern nicht zu schämen brauche. Gottes Sohn selbst teilt diesen Zweifel. Er kennt solche Momente.

Und das zweite Bild ist das eines unserer wenigen evangelischen Heiligen, Dietrich Bonhoeffer. Wir singen nachher den wohl berühmtesten seiner Texte: Das später zu einem Lied vertonte Gedicht "Von guten Mächten." Das hat er genau heute vor 78 Jahren geschrieben, am Silvesterabend des Jahres 1944. Da saß Bonhoeffer in einem Gefängnis der Gestapo, und er hätte allen Anlass gehabt, nicht nur sich selbst, sondern ganz Deutschland von Gott verlassen zu wähnen. Wenige Wochen später wurde er ins KZ verlegt, wenige Monate später wurde er hingerichtet. Noch kurz vor Kriegsende.

Da ist es wie ein Wunder, dass Bonhoeffer die Worte für dieses Gedicht formulieren konnte. Und ich glaube, er hätte das nicht jeden Tag gekonnt. Wenn man Bonhoeffer liest, dann stößt man immer wieder auf Texte, in denen deutlich wird: Er wusste um Anfechtungen. Bonhoeffer hat um seinen Glauben gerungen, darum,

in ihm Halt zu finden und Kraft. Darum hat er gerungen, sich in Zeiten der eigenen Schwäche vertrauensvoll in Gottes Hände fallen lassen zu können. Ich stelle mir vor, dass er sich die Worte des Hauptmanns aus dem Neuen Testament zu eigen gemacht hat: "Ich glaube – Herr, hilf meinem Unglauben!" Es waren viele Stunden der Einsamkeit, des Gebets in seiner Zelle, in denen er einen stillen inneren Kampf gekämpft hat.

Ich kann mir das auch bei dem Apostel Paulus nicht anders vorstellen, auch wenn er in seinem Brief an die Römer von eigener Unsicherheit oder Zerrissenheit nicht viel erkennen lässt.

Und ich glaube, darum geht es auch für uns: Im Gebet, und wenn wir jetzt miteinander Gottesdienst feiern, zusammenzubringen, was nicht zusammenpassen will. Vielleicht in der Form einer Klage, vielleicht im bitteren Fragen: Wo bist du Gott, wenn der Krieg auch in dieser Nacht wieder neue Opfer fordert? Wo bist du, wenn in Afghanistan den Frauen von neuem ihre Zukunft geraubt wird? Wo bist du Gott, wenn die Angst vor der Zukunft junge Menschen zu verzweifelten Taten treibt, oder schlimmer noch: hineinführt in eine verzweifelte Taten- und Perspektivlosigkeit? Wo bist du da?

Das Ringen mit Gott beginnt mit dem Mut, sich selbst solche Fragen zu erlauben. Das ist ein unbequemer Weg. Einfacher wäre es, entweder im Glauben alles auszublenden, was dazu nicht passen will, ob altes Elends in dieser Welt Abschied von Gott zu nehmen.

Aber ich glaube es liegt ein Segen in solchem Ringen, auch wenn es da Zeiten auszuhalten gilt, in denen wir ohne Antwort bleiben.

Mir ist dabei in den letzten Tagen zweierlei wichtig geworden. Das eine ist, dass Paulus ja "uns" sagt. Die Liebe Gottes nimmt er nicht exklusiv für sich in Anspruch, und so können und sollen wir sie zusammen denken mit all den verängstigten, verzweifelten, orientierung suchenden Menschen unserer Tage. Ihnen gilt die Liebe Gottes, wie sie uns gilt. Die will ich hinzudenken, wenn ich an all die Menschen denke, von denen ich gesprochen habe. Und ich sehe darin auch eine Aufgabe für mich, für uns. Gottes Liebe findet viele Wege, aber ich glaube, am leichtesten tun sich Menschen, die sich selbst geliebt wissen, diese Liebe weiterzugeben. Bote sollen wir sein oder Botin der Liebe Gottes. Von dieser Liebe zu sprechen, ohne daraus ein praktisches Handeln abzuleiten - ich glaube, das ist kein gangbarer Weg für Christinnen und Christen.

Und das zweite, das mir wichtig geworden ist: Der Weg des Kindes in der Krippe im Stall führt hin zum Kreuz von Golgatha. Wir glauben, dass das ein Weg gegen das Leid ist. Aber es ist keiner, auf dem Leid mit Gewalt bekämpft würde, sondern einer, auf dem es überwunden wird, indem einer mitträgt, da ist, da bleibt, aushält. Ich denke, das weist uns auf der Schwelle zu einem neuen Jahr unseren Platz zu.

Ich möchte meine Gedanken schließen mit einem Ausblick. Es gibt in der evan-

gelischen Kirche die Tradition der Jahreslosung. Für 2023 kommt die aus dem Alten Testament. Da wird im ersten Buch Mose die Geschichte von Hagar erzählt, der Magd des Abraham. Es ist die Geschichte einer verzweifelten Frau, die am Ende aber dankbar erkennt und sagen kann: "Du bist ein Gott, der mich sieht." "Du bist ein Gott, der mich sieht." Die Hagar fühlt sich gesehen - das ist eigentlich nicht viel. Aber es ist alles was sie braucht, um leben zu können.

Das sie, dass wir 2023 in diesem Vertrauen werden leben können, dass Sie, vielleicht gerade in schweren Zeiten, immer wieder Erfahrungen machen, die sie in diesem Vertrauen stärken, dass wir leben als solche, die anderen die Erfahrung schenken, gesehen zu werden, dazu schenke Gott uns allen seinen Geist. Amen